BAUNETZWOCHE#497

Das Querformat für Architekten

28. September 2017

WENN FRAUEN BAUEN. DAS DAM BLICKT AUF 100 JAHRE BERUFSGESCHICHTE

HÄTTE KÖNNTE WÖLLTE

Never Built New York

›

DIESE WOCHE

Es klingt heute haarsträubend: Im Jahr 1908 zeigt sich der einflussreiche Architekturkritiker Karl Scheffler in der Studie „Die Frau und die Kunst“ überzeugt, dass Frauen die intellektuelle Fähigkeit für Architektur abgehe. Seitdem hat sich in der Selbst- und Außenwahrnehmung des Berufes viel getan, auch wenn im Baugewerbe (noch) keine Chancengleichheit herrscht. Eine Ausstellung, die ab 30. September im Deutschen Architekturmuseum DAM in Frankfurt am Main zu sehen sein wird, unternimmt eine Zeitreise durch die weibliche Seite des Architektenberufes.

6 **Wenn Frauen bauen.**
Das DAM blickt auf 100 Jahre Berufsgeschichte

Von Christina Gräwe

3 Architekturwoche

4 News

20 Buch

22 Bild der Woche

Titel: Ruth Jureczek und Irene Keil – Mitarbeiterinnen im Mannheimer Büro von Ingeborg Kuhler 1986; Foto: Marina Auder
oben: Lotte Cohn, Haus Pinner, Tel Aviv, 1932. Fotomontage von Itzhak Kalter; Quelle: privat

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!

SONNTAG

Flughafen Berlin-Tegel

Das Nein zu Berlin-Tegel war schon lange entschieden. Der City-Airport sollte noch bis zur Eröffnung des Gesamtflughafens BER in Betrieb sein und dann dicht machen. Ein Technologiezentrum war in dem ikonischen Bau von gmp aus den 1970er Jahren geplant. Doch während in Berlin-Schönefeld ein Dilemma nach dem anderen die Inbetriebnahme des BER hinauszögert, wächst die Zahl der selbsternannten Tegelretter. Die Gruppierung, angeführt von FDP und AfD, hatte ein Volksbegehren für die Offenhaltung von Tegel initiiert. Am Wahlsonntag stimmten knapp 52% der Berliner Wähler wahrhaftig mit Ja! Das konnte jedoch nur eine Neuprüfung der Schließungspläne durchsetzen. Es bleibt also bei einem klaren Jein zu Tegel. *sj*

NEWS

BOHUSLAV FUCHS

AUSSTELLUNG UND FILM IN BERLIN

Pavillon der Stadt Brünn, © Muzeum města Brna

Seine funktionalistischen Bauten wurden 1932 in der MoMA-Ausstellung „The International Style“ gezeigt und kurz darauf in Neuferts Bauentwurfslehre aufgenommen. Während das Werk des tschechischen Modernisten Bohuslav Fuchs zu seinen Lebzeiten international viel Anerkennung erfuhr, war das in seiner Heimat nicht immer der Fall. Das erklärt den heute schlechten Zustand einiger seiner Bauten. Um auf die beunruhigende Situation seines Architekturerbes hinzuweisen, zeigt das tschechische Zentrum Berlin eine Retrospektive und einen Dokumentarfilm von Pavel Jirásek über die Bauten von Fuchs am 28. September und am 9. Oktober jeweils um 19 Uhr. Die Austellung ist bis 12. Oktober zu sehen.

berlin.czechcentres.cz

WE ARE HERE! 3 VERSUCHE

AUSSTELLUNG IN GRAZ

Airship.02, Evapo tree, Breathe Earth Collective
© Simon Oberhofer

Vor 50 Jahren fand in Graz die Dreiländerbiennale „trigon“ statt. Unter dem Motto „ambiente/environment“ erweiterten Künstler die etablierte Beziehung zwischen Objekt und Umwelt um den Faktor Architektur – und lösten eine Welle der Empörung aus. Die nun im Rahmen des 50. Steirischen Herbstes stattfindende Ausstellung knüpft an die Fragen der skandalträchtigen Schau an. Das Haus der Architektur Graz stellt anhand von Arbeiten dreier Kollektive, die im ehemaligen Dreiländergebiet angesiedelt sind, neue, aktualisierte Modelle des Gefüges Mensch, Natur und gebaute Umwelt vor: Technik, die sich in die Natur einfügt, eine soziale Oase und ein Museum als Motor des Wiederaufbaus. *Bis 22. Oktober 2017*

www.hda-graz.at

BAHN, STRUDEL & FONTÄNE

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN

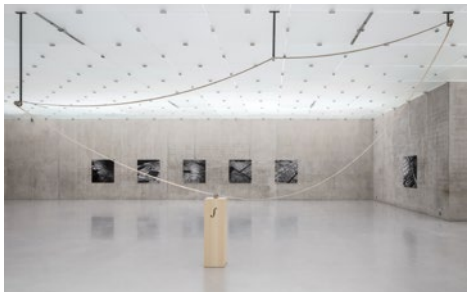
Foto: Tamas Bujnovszky

Für die Bewohner von Zagreb gibt es viele Gründe, das Hallenbad Svetice zu besuchen – nicht nur sturen Bahnenschwimmern bietet es reichlich Platz, sondern auch planschenden Kindern und erholungsbedürftigen Erwachsenen. Die hohe, gläserne Halle ist licht und luftig, die Badelandschaft mit Wasserspielplatz, Wellnessbecken und Sonnendeck abwechslungsreich gestaltet, ohne aufdringlich zu sein. Farbige Keramik setzt Akzente und erleichtert die Orientierung: Fliesen im Riemchenformat dienen als stilistisches Bindeglied in dem Gebäude nach Plänen von Bakic & Kulstrunk Architekten.

www.baunetzwissen.de/fliesen

DENKEN IN BILDERN

ZUMTHOR-AUSSTELLUNG IN BREGENZ



Markus Tretter, Courtesy of Atelier Peter Zumthor & Partner, © Peter Zumthor, Kunsthaus Bregenz

Es solle ein Ort für Kunstwerke sein und ein Ort für Menschen, die diesen Kunstwerken in Ruhe begegnen möchten, fasste Peter Zumthor einmal die Vorstellungen zu seinem Bau für das Kunsthaus Bregenz zusammen. Nun wird der Schweizer, dessen Architektur Widersprüchliches wie Rustikalität und Romantik vereinbaren kann, in seinen eigenen Räumen ausstellen. In „Dear to Me“ installiert Zumthor Fotografien, Aufgelesenes, Gebrauchtes, und zu Experimenten umgeformte Gegenstände zu begehbaren Bildern. Er liebe das Denken in Bildern, nun gibt er Einblick in sein Denken. *Bis 7. Januar 2018*

www.kunsthaus-bregenz.at

_Heizung

Adiabat
Brennwerttechnik
Drosselkurve
Solarspeicher
Telefonieeffekt
Wirkungsgrad

... noch Fragen?

Baunetz_Wissen_

sponsored by Buderus

Bild der Woche
Buch
Tipp
Dossier
News
Architekturwoche 6
Jahr 11

WENN FRAUEN BAUEN.

DAS DAM BLICKT AUF 100 JAHRE BERUFSGESCHICHTE

Grit Bauer-Ravello: GEDOK-Haus und Atelierneubau in Stuttgart, Ansicht von der Seidenstraße, nach 1959, Foto GEDOK-Archiv

Wilhelminische Zeit: Eine Architektin führt 1910 Reparaturen am Dach des Berliner Rathauses aus.
Quelle: Illustrierte Frauen-Zeitung 38 (1910), Nr. 2

WENN FRAUEN BAUEN.

100 JAHRE BERUFSGESCHICHTE

VON CHRISTINA GRÄWE

Am 29. September eröffnet im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main eine Ausstellung, die unter dem Titel „Frau Architekt“ auf 100 Jahre Frauen im Architekturberuf blickt. „Hidden Figures“ wäre ebenfalls ein treffender Titel, weist die Schau doch Parallelen zum gleichnamigen, 2016 erschienen Film auf, in dem die Geschichte dreier afroamerikanischer Wissenschaftlerinnen der NASA erzählt wird, die abgeschottet von ihren weißen Kollegen und Kolleginnen in fensterlosen Räumen ihre Arbeit verrichteten. Die Handlung spielt kurz vor der, zumindest auf dem Papier aufgehobenen, Rassentrennung in den USA 1964.

In „Frau Architekt“ und im gleichnamigen Katalog fließt zusammen, was in zahlreichen Forschungen untersucht, in Ausstellungen gezeigt und in Archiven gesammelt wurde – eine derart umfangreiche Übersicht zu Baumeisterinnen in und aus Deutschland gab es bisher noch nicht. Stellvertretend für ihre Kolleginnen stehen 22 Architektinnen. Ihre individuellen Werdegänge, ihr Werk und ihre Charaktere verlebendigen den jeweiligen Kontext: den gesellschaftlichen, den politischen, den persönlichen und den, den die Architekturdebatte gerade vorgab. Sie zeigen das gesamte Spektrum zwischen Anfeindung, Ignoranz, allmählicher Akzeptanz und Anerkennung von Architektinnen unter den Bauschaffenden. Die feste Größe dabei: Nichts geht über eine gute Vernetzung, sei es um 1900 oder 2017.

Lotte Cohn mit ihren Kommilitonen an der TH Berlin, 1914
Quelle: privat

WIR WAREN GUT AUFGENOMMEN UNTER DEN JUNGEN […].

LOTTE COHN

Die Geschichte beginnt Anfang des 20. Jahrhunderts mit den ersten Frauen, die die Unverfrorenheit besaßen, studieren und damit in eine männlich besetzte Domäne vordringen zu wollen. Heute, über 100 Jahre später, trifft die Vokabel „hidden“ auf Architektinnen bezogen nicht mehr zu. Der Weg dorthin war eher ein Hindernislauf denn ein bequemer Wanderweg. Das züchtige Korsett gegen baustellentaugliche Hosen zu tauschen, galt seinerzeit als Skandal, und die Gleichberechtigung der Frau in der Weimarer Verfassung sorgte zunächst nur für subtilere Methoden der Benachteiligung. Auch das progressive Bauhaus, so stellt man beim Studium des Katalogs ernüchtert fest, sah die Studentinnen lieber in der Textilwerkstatt als im Zeichensaal. Walter Gropius soll gar den Vorstoß unternommen haben, die Zulassungsbedingungen für die Immatrikulation von Frauen zu erschweren. Vereinzelt erklingen jedoch auch optimistische Stimmen: So stellt Lotte Cohn, 1912 eine von fünf Frauen in einem Kreis von 150 Kommilitonen an der Technischen Hochschule Charlottenburg, in ihren Erinnerungen „Die Geschichte einer Freundschaft“ 1975 rückblickend fest: „Wir waren gut aufgenommen unter den Jungen […].“

Im Folgenden werden fünf Werdegänge umrissen, die zum einen den betrachteten Zeitraum und damit den Wandel des Berufsbildes nachvollziehen. Zum anderen lassen sich durch Gegenüberstellungen interessante Parallelen und Gegensätze der Karrieren ausmachen, sei es durch die unterschiedlich motivierten Auswanderungen von Lotte Cohn und Marie Frommer oder verschiedene politische Systeme, in denen Iris Dullin-Grund und Sigrid Kressmann-Zschach arbeiteten. Eine Wanderin zwischen ganz anderen Welten war ohne Zweifel Zaha Hadid.

DIE EMIGRANTIN – MARIE FROMMER (1890–1976)

Ein wegbereitendes Ereignis für die Akzeptanz von Frauen im Architekturberuf fand 1893 auf der Chicagoer Weltausstellung statt. Das imposante Women's Building entstand nach einem siegreichen Wettbewerbsentwurf amerikanischer Architektinnen. Es sorgte weltweit für Aufsehen und indirekt dafür, dass Emilie Winkelmann 1902 ihr Studium an der TH Hannover aufnahm und später als erste selbständige Architektin in Deutschland galt. Die Pionierin Winkelmann hat einen gewissen Namen in der Fachwelt. Aber wer kennt Marie Frommer, die erste Architektin in Deutschland, die promoviert wurde? Sie gehörte 1911 zu der Handvoll Kommilitoninnen von Lotte Cohn. Diese erinnert sich an sie: „Sie war Jüdin, stark intellektuell, mit dem typischen jüdischen scharfen sicheren und klarem Urteil, im übrigen warmherzig, humorvoll und witzig." Nach Erfahrungen in verschiedenen Architekturbüros eröffnete Frommer 1925 ihr erstes eigenes Büro in Berlin mit „2 Sekretärinnen, 6-7 Assistenten und Zeichner(n), und soviel(en) Bauführer(n) als Bauten liefen". Der Schwerpunkt ihrer Arbeit lag zunächst dort, woher viele Architektinnen Aufträge erhielten, nämlich im Um- und Innenausbau von Läden, Geschäftshäusern und einem Hotel. Die Fach- und Frauenpresse berichtete. Seit 1926 war Frommer BDA-Mitglied, wurde jedoch 1933 ausgeschlossen und erhielt ein Jahr später Berufsverbot. Die nächsten Jahre konnte sie sich noch mit Aufträgen ausländischer Bauherren über Wasser halten. Am 5. Dezember 1939 aber begann im New Yorker Exil ihre zweite Karriere. Sie profitierte von ihrem guten Netzwerk, das sie sich in Verbänden berufstätiger Frauen aufgebaut hatte, einer davon der Soroptimist International Club, den sie 1930 mitgegründet hatte. Bevor sie sich wieder selbständig machen konnte, musste sie jedoch Prüfungen für die Zulassung als „licenced architect" ablegen; ein eigenes Büro eröffnete sie im Alter von 56 nach zehn Jahren im Exil. Durch Empfehlung wurde sie 1953 in das American Institut of Architects (AIA) aufgenommen. In ihren Bauten, darunter wieder Umbauten, Innenausstattungen aber auch Wohnungsbau, flossen Art Déco und Neue Sachlichkeit mit modernen amerikanischen Design-Elementen stilistisch zusammen. Ihre Arbeit fand Beachtung in der Fachpresse und darüber hinaus – 1960 zählte sie die New York Times zu den „outstanding women architects". Marie Frommer lehnte die Wiederaufnahme in den BDA ebenso ab wie eine Rückkehr nach Deutschland. Sie starb 1976 in New York. Über ihren Nachlass und ihr gebautes Erbe ist kaum etwas bekannt.

Oben: Woman's Building, Weltausstellung Chicago 1893; Quelle: http://chicago1893.blogspot.de/2015/03/art-in-womens-building.html
unten: Marie Frommer: Warenhaus Textilia, Ostrava, Tschechien, 1930, ostravskesochy.cz/dilo/1174-T-Textilia

Links: Lotte Cohn, Wohnviertel RASSCO, Tel Aviv, 1946–48; Quelle: Foto Zoltan Kluger. KKL Archive
Rechts: Lotte Cohn in Jerusalem, Anfang 1920er Jahre Quelle: privat

DIE STÄDTEBAUERIN. LOTTE COHN (1893–1983)

Marie Frommers Studienkollegin und Freundin Lotte Cohn ging einen anderen Weg, nämlich bereits 1921 als überzeugte Zionistin, nicht Emigrantin, in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina. Sie war die erste Frau in ihrer Familie mit Abitur und einem Hochschulabschluss. Trotz der guten Aufnahme unter den Kommilitonen empfand sie ihre Ausbildung als rückwärtsgewandt. Die Dozenten klammerten die Moderne aus und: „Im Grunde wusste ich vom Bauen so gut wie nichts“. Cohn holte die praktische Erfahrung rasch nach. In Ostpreußen war sie am Wiederaufbau kriegszerstörter Städte beteiligt und machte sich dabei auch mit „den Bauhandwerken des Mauerns, Zimmerns + Tischlerns“ vertraut. Zurück in Berlin arbeitete sie an Typenhäusern und an einem Siedlungsprojekt für Palästina, wohin sie kurze Zeit später als Assistentin von Richard Kauffmann wechselte. Mit ihm als Leiter des ersten Amts für Architektur und Städtebau in Jerusalem plante und baute sie ganz neuartige Siedlungsmodelle, die genossenschaftlich organisierten Kibbuzim und Moschawim mit Wohnhäusern, Schulen und Kinderhäusern. Einige der Entwürfe tragen die Bezeichnung „Co-author: Lotte Cohn“. Auch die in den 30er Jahren nachfolgenden emigrierten Architektinnen, darunter Elsa Gidoni Mandelstamm, erfuhren eine höhere Akzeptanz als ihre Kolleginnen in Deutschland und Österreich. Die Lobbyarbeit über die Association of Architects verhalf ihnen zu Wettbewerbserfolgen, auch weil diese Berufsvereinigung nicht in erster Linie Geschlechterfragen als Kriterium sah. Cohn und Gidoni erlangten einen ausgezeichneten Ruf und wurden in wichtige Preisgerichte berufen. Diese erste Generation bereitete den Architektinnen den Weg, die nach 1948 nicht mehr als Emigrantinnen, sondern als Absolventinnen der 1912 gegründeten hebräischen technischen Hochschule in Haifa (Technion) am Aufbau des jungen Landes mitwirkten.

Die Wirtschaftskrise sorgte 1927 für die Schließung des Amts für Architektur und Städtebau und beendete auch die Zusammenarbeit von Lotte Cohn mit Kauffmann. Sie ging zurück nach Berlin. Als sich Palästina Anfang der 1930er Jahre wirtschaftlich

erholte, zog sie nach Tel Aviv. Als erste Architektin mit einem eigenen Büro war sie am Entstehen der White City im Internationalen Stil beteiligt. Bekannt wurde vor allem die Pension Käte Dan, die allerdings 1959 abgerissen wurde. Lotte Cohn entwarf auch Typenhäuser für emigrierte ehemalige Landsleute. Durch ihren „Vorsprung“ in Palästina war sie diesen über bauliche Fragen hinaus auch Beraterin in sozialen und beruflichen Belangen. Während des Zweiten Weltkriegs musste Cohn wegen eines generellen Baustopps ihr Büro schließen. Sie wurde erst nach der Staatsgründung Israels 1948 wieder praktisch tätig, denn mit der Masseneinwanderung wuchs der Bedarf an kommunalen Wohnsiedlungen. Lotte Cohn starb 1983 in Tel Aviv kurz vor ihrem 90. Geburtstag. Aus ihrem Büro hatte sie sich bereits während der Sechzigerjahre zurückgezogen und auf das Schreiben verlegt. Mit ihren zahlreichen, größtenteils erhaltenen Bauten hat sie entscheidend zum architektonischen Bild Israels beigetragen.

Links: Lotte Cohn, Pension Käthe Dan, Ende der 1930er Jahre, abgerissen 1959; Quelle: privat
Rechts: Lotte Cohn auf der Baustelle der Pension Käte Dan; Quelle: privat

WOHNUNGSBAU, KINDERGÄRTEN, SCHULEN

Während in der BRD Frauen erst ab 1976 ohne das Einverständnis ihres Ehemanns ein Bankkonto eröffnen, den Führerschein erwerben oder einen Beruf aufnehmen durften, war die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der DDR gesellschaftspolitisch ausdrücklich gewollt. Das Netz der betrieblichen Kinderbetreuung war dicht, Vollzeitstellen für Mütter waren die Regel. Die Lohngleichheit hingegen nicht. Die Frauenbewegungen, der Pillenknick und Gesetzesänderungen ließen dann auch in der Bundesrepublik den Anteil berufstätiger Frauen steigen, allerdings deutlich gemächlicher als in der DDR. An den Universitäten zeigte sich ein ähnliches Bild: 1965 studierten im Westen 10,5 Prozent Frauen Architektur, im Osten waren es (an den lediglich drei Fakultäten) 30 Prozent. Hier galt das Studium als eher technisch, das in Westdeutschland als eher künstlerisch orientiert. Trotz der unterschiedlichen Voraussetzungen in BRD und DDR zeigten sich in der Berufspraxis jedoch deutliche Parallelen: Frauen gelangten selten in leitende Positionen. Und die erste weibliche Professur wurde zwar in Weimar bereits 1969 mit Anita Bach, an der Berliner Hochschule (heute Universität) der Künste aber erst 1985 mit Ingeborg Kuhler besetzt. Sie blieben bis 1989 die einzigen Professorinnen im Fachbereich Architektur. Das größte Betätigungsfeld für Architektinnen in der DDR waren Wohnungsbaukombinate und Behörden, wo sie als Angestellte arbeiteten. Aber auch in der BRD war die selbstständige Architektin eher die Ausnahme oder Teil einer Bürogemeinschaft, die meist den Namen des männlichen Partners trug. Die Aufgaben: Wohnungsbau, Kindergärten und Schulen, eher selten Industrie-, Kirchen- oder Kulturbauten. Iris Dullin-Grund östlich und Sigrid Kressmann-Zschach westlich der Mauer galten als Ausnahmegestalten.

„Wie möchten Sie wohnen?“: Der Wohnungsbau wurde als Betätigungsfeld für Architektinnen eher akzeptiert als prominentere Bauaufgaben. Quelle: Titelbild Scherl's Magazin, Berlin, Mai 1931

DIE POLITISCHE. IRIS DULLIN-GRUND (*1933)

Iris Dullin-Grund gilt nicht nur als eine der einflussreichsten Architektinnen zu DDR-Zeiten, ihr Bekanntheitsgrad reichte auch in die westdeutsche Fachwelt. Sie studierte an der Kunsthochschule Weißensee. Ihre erste Stelle nach dem Studium führte sie 1957 gleich zum damaligen Chefarchitekten in Ost-Berlin, Hermann Henselmann. Zwei Jahre später unternahm sie einen kurzen Ausflug in das Hamburger Büro von Ernst May, kehrte aber rasch in die DDR zurück. Sie tat das aus politischer Überzeugung, die sicherlich ihre außergewöhnliche Karriere beflügelt hat. Der Wettbewerbsgewinn für das Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg, das 1965 fertiggestellt wurde, gilt als Weichenstellung für die DDR-Moderne. Es folgte eine Reihe leitender Positionen in der Stadt, gipfelnd im Rang der Stadtarchitektin in Kombination mit einem juristisch unabhängigen Büro (1970-1990). In der DDR war sie eine von drei Frauen in dieser Position, in der BRD hatte es in die vergleichbare Rolle einer Stadtbaurätin noch keine geschafft. Das eigene Land würdigte sie zweimal mit der Schinkelmedaille und 1977 mit dem Architekturpreis der DDR. Darüber hinaus lehrte sie ab Mitte der 60er Jahre an der TU Dresden und promovierte 1969. Bereits ein Jahr zuvor war sie Mitglied der Deutschen Bauakademie geworden.

Sozialismus hieß für Dullin-Grund „möglichst viel Glück für möglichst viele Menschen“, das Bauen im Sozialismus „mit einer neuen Architektur einem neuen Deutschland […] Ausdruck zu geben“. Ihr Generalbebauungsplan für Neubrandenburg 1970 zielte auf die Verdoppelung der Bewohnerzahl, WBS70-Plattenbauensembles waren die bauli-

Vorherige Seite: Iris Dullin-Grund, Haus der Kultur und Bildung, Neubrandenburg, 1967. Das Haus existiert noch, ist aber stark überformt. Modell, 2017, Foto: Deutsches Architekturmuseum / Uwe Dettmar; Iris Dullin-Grund auf der Baustelle, 1984, Foto: Hans Wotin
diese Seite: Iris Dullin-Grund in ihrem Büro, Foto: Hans Wotin

che Konsequenz. „Fünf Grundsätze“ sollten ein „Heimatgefühl“ sichern: Orientierung, schöne Landschaft, Naherholungsgebiete, die fußläufige Entfernung zum historischen Zentrum und dem Arbeitsplatz und eine „klare, erlebbare Stadtstruktur“.

Auch in den 90er Jahren entstanden Bauten von Iris Dullin-Grund, darunter eine Sport- und Festhalle in Lychen und eine Wohn- und Arbeitsstätte in Berlin-Alt-Stralau. Bis 2008 führte sie neun Jahre lang ein zweites Büro an der Côte d‘Azur, heute geht sie in Glienicke weiterhin ihrer Arbeit nach.

DIE SCHILLERNDE. SIGRID KRESSMANN-ZSCHACH (1929–1990)

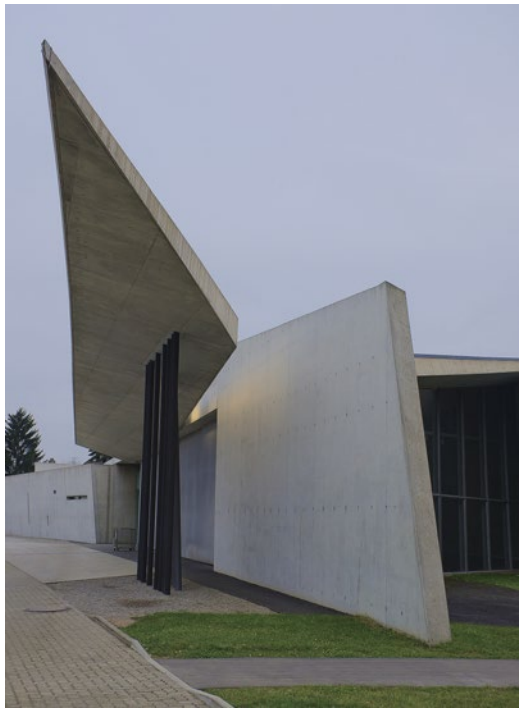
Die Vita von Sigrid Kressmann-Zschach liest sich wie ein Drehbuch, in dem sie die Rollen der gerissenen Geschäftsfrau, Ehefrau und Mutter, der Femme fatale und zugleich die der zupackenden Arbeiterin übernimmt. Im Westberlin der Jahre des „Kalten Kriegs“ war sie eine schillernde weibliche Figur im Baugewerbe.

Sigrid Kressmann-Zschach kam als Maurerin und Architektin ausgebildet 1951 nach Westberlin. An ihre Bauten aus den 60er und 70er Jahren erinnert man sich kaum, auch weil sie „baute wie bestellt“ und keine eigene ästhetische Handschrift entwickelte. Dafür schuf sie ein Netzwerk in einflussreichen (politischen) Kreisen und das Modell der bauenden Geschäftsfrau mit Autotelefon und Grunewalder Villa. Ihr Konzept: attraktive Grundstücke zu kaufen, diese durch ihre eigene Firma bebauen zu lassen und für die umfangreichen Leistungen ein ebensolches Honorar zu verlangen. Die Rechnung ging auf, denn seit 1950 floss mit der Berlin-Förderung viel Geld in den Bausektor; die Spekulation wurde ab 1964 durch die Sonderabschreibungsmöglichkeiten im Berlin-Förderungsgesetz noch weiter angeheizt. Durch ihre Risikobereitschaft und die Tatsache, dass sie Millionen umwälzte, erfuhr Kressmann-Zschach gleichermaßen Bewunderung und Ablehnung, letztere auch in einem Radiobeitrag 1968 des damaligen Bauwelt-Chefredakteurs Ulrich Conrads, der die Architektin und Bauherrin in Personalunion genau dafür scharf kritisierte. Mitarbeiter hingegen beschrieben ihre Chefin als kompetent und warmherzig.

Der Steglitzer Kreisel ist das Schlüsselwerk von Sigrid Kressmann-Zschach. Das 118 Meter hohe Haus ist gleichermaßen das Symbol für ihren Erfolg wie auch ihren Niedergang. Zwischen Stadtautobahn und Endpunkt der nagelneuen U-Bahnlinie 9 im Südwesten Berlins sollte ein Gebäude mit Signalwirkung entstehen. Das Büro der Kressmann-Zschach'schen Firma Avalon Bau lag ganz in der Nähe. Sie erfuhr von den Plänen, erwarb das Grundstück und damit die Regie über das begehrte Areal. Sie stellte das Land Berlin vor die Wahl, ihr den Auftrag für das Hochhaus zu erteilen oder das Grundstück teuer zurückzukaufen. Berlin entschied sich für ersteres, die Architektin schloss mit Avalon, also sich selbst, 1967 einen Vertrag, 1972 wurde in Anwesenheit politischer Prominenz Richtfest gefeiert. Zwei Jahre später platzte der Traum. Avalon konnte die vielen Umplanungen, einen eiskalten Winter, vor allem aber den massiven Imageschaden durch einen Untersuchungsausschuss der FDP nicht

kompensieren. Der Skandal wurde perfekt, als auch private Schmutzwäsche gewaschen wurde, was wohl weniger den Ergebnissen der Untersuchungen als persönlichen Racheakten geschuldet war. Gegen die Architektin wurde ermittelt. Sigrid Kressmann-Zschach erlebte die sowohl glanzvolle als auch zerstörerische Macht der Öffentlichkeit und nicht zuletzt der Medien. Sie starb 1990 in Berlin.

Vorige Seite: Sigrid Kressmann-Zschach, Studentenwohnheim Potsdamer Str. 61-65, Berlin, 1969
Foto: Gunnar Klack, Wikimedia Commons
Links: Steglitzer Kreisel, Berlin, 1968–1980. Architektin: Sigrid Kressmann-Zschach; Foto: Muns, Wikimedia Commons
Rechts: Sigrid Kressmann-Zschach: Dienstwagen und Autotelefon, in: Der Spiegel, 1973



Zaha Hadid, Foto: Brigitte Lacombe
Vitra Fire Station; Foto: pjt1creative commons

DIE DICKFELLIGE. ZAHA HADID (1950–2016)

Selbstbewusstsein und eine gewisse Dickfelligkeit als Erfolgsinstrument, Bewunderung und Kritik, beides besaß und erfuhr auch Zaha Hadid. „I am an architect, egal ob Frau oder Mann“, zitiert Kristin Feireiss Hadid im Katalog-Interview. Schon 1984 stellte Hadid nach einem Frauenkongress an der TU Berlin fest, dass das wohl die letzte Tagung dieser Art für sie gewesen sei, und auch von angeblich typisch weiblicher Architektur distanzierte sie sich. Die Geschichte ist bekannt: Die für ihre Wutausbrüche, aber auch große Loyalität, so Feireiss, bekannte Architektin brauchte lange, bis sie mit ihren visionären Vorschlägen auf einen vertrauensvollen Auftraggeber stieß und endlich bauen durfte: das zackige Feuerwehrhaus auf dem Vitra-Campus in Weil am Rhein (1993). Hadid sah manche ihrer Entwürfe durch männliche Seilschaften ausgebremst, baut(e) aber so prominente Gebäude wie kaum eine andere ihrer Kolleginnen, darunter Museen, Opern und Hochhäuser. Nach ihrem Tod existiert das Büro Zaha Hadid Architects weiter – ein Namenswechsel wäre unvorstellbar.

HAUPTSACHE QUALITÄT

Heute studieren in Deutschland mehr Frauen als Männer Architektur. Frauen sind in diversen erfolgreichen Büropartnerschaften vertreten, manche davon haben trotz geschlechtlich gemischter Bürogemeinschaft eine weibliche Namensgeberin wie Weinmiller, Rüthnick oder Ecker Architekten. Die öffentliche Wahrnehmung von Architektinnen, ob bei Wettbewerbsgewinnen, Bauten oder auf Podien nimmt zu. Der Prozentsatz an Professorinnen ist gestiegen, ebenso der von Preisrichterinnen, wobei den Juryvorsitz meist Männer einnehmen. Von bisher 15 Architekturbiennalen in Venedig wurde nur eine von einer Frau kuratiert, von Kazuyo Sejima 2010. Immerhin tritt 2018 mit Yvonne Farrell und Shelley McNamara (Grafton Architects) ein weibliches Doppel an. Eine ähnliche Unwucht weist die Chronik des Pritzker-Preises auf: Seit 1979 haben ihn Zaha Hadid im Alleingang, Kazuyo Sejima als Partnerin von SANAA und jüngst Carme Pigem im Dreiergespann von RCR Arquitectes erhalten. Man kann sich die Haare raufen – oder es mit Emilie Winkelmann halten, die bereits 1919 ganz gelassen konstatierte: „Ich halte es für falsch, die Arbeit von Frauen im Baugewerbe besonders hervorzuheben; es kommt einzig auf Qualität und den Beweis an, dass eine Frau mit gleicher Ausbildung dasselbe leistet wie ihr männlicher Kollege.“ Knapp 100 Jahre später schließt die Präsidentin der Bundesarchitektenkammer, Barbara Ettinger-Brinckmann, die Klammer: „Uns, egal ob Architektin oder Architekt, geht es am Ende darum, gute architektonische Qualität zu erreichen.“

Margarete Schütte-Lihotzky: „Die erste Frankfurter Architektin auf dem Hochbauamt“, 1927
Porträtzeichnung: Lino Salini

Frankfurter Küche – Gesamtansicht 1927; Quelle: Universität für angewandte Kunst, Wien, Kunstsammlung und Archiv

AUSSTELLUNG/KATALOG:

FRAU ARCHITEKT.
Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf
Deutsches Architekturmuseum FAM Frankfurt am Main
30. September 2017 bis 25. Februar 2018

Der gleichnamige Katalog, herausgegeben von Mary Pepchinski, Christina Budde, Wolfgang Voigt und Peter Cachola Schmal, ist bei Wasmuth erschienen.

Details und Rahmenprogramm: www.dam-online.de

Unter anderem:
2. und 3. November 2017
Jeanne D'ARCH. Was sind eigentlich weibliche Architekturpositionen? Englischsprachiges Symposium kuratiert von Julia Hinderink

17. bis 19. Januar 2018
Women Architects and Politics in the long 20th Century. Internationale Konferenz

31. Januar 2018
Architektinnen – Projekte aus der Forschung. Symposium in Kooperation mit der Frankfurt University of Applied Sciences

Die Autorin dankt Sina Brückner (DAM) herzlich für die Unterstützung der Bildrecherche.

SIMON PHIPPS. FINDING BRUTALISM
EINE FOTOGRAFISCHE BESTANDSAUFNAHME BRITISCHER NACHKRIEGSARCHITEKTUR

VON LUISE RELLENSMANN

Beide Eltern Architekten, aufgewachsen in der 60er-Jahre-Planstadt Milton Keynes, – da war es fast vorgezeichnet, dass sich der Londoner Künstler Simon Phipps in seinem Werk mit dem brutalistischen Erbe seines Landes auseinandersetzt. Seit rund fünf Jahren feiert der Brutalismus ein Revival als beliebtes Social-Media-Motiv, schon lange zuvor befasste sich der studierte Bildhauer in seinen vielfältigen künstlerischen Arbeiten mit den gestalterischen Qualitäten der Nachkriegsarchitekturströmung. Das Museum im Bellpark Kriens zeigt derzeit eine Auswahl aus Phipps Fotoarchiv. Unter dem gleichnamigen Titel „Finding Brutalism. Eine fotografische Bestandsaufnahme britischer Nachkriegsarchitektur“ ist ein begleitender Katalog bei Park Books erschienen.

Eindrückliche, buchseitengroß auf Fotopapier gedruckte, Schwarz-Weiß Bilder finden sich in dem 240 Seiten starken, fadengebundenen Block, hinter einem stabilen, türkisfarbenen Leineneinband. Die kontrastreichen Fotos inszenieren Fragmente der heute meist über 40 Jahre alten Gebäude als bildhauerische Objekte. Mit seiner Faszination für Material und Texturen hat Phipps das ganze Spektrum skulpturaler Ausdrucksbreite der „rohen“ Betonbaukunst Großbritanniens mit der Kamera festgehalten.

Seine Bilder umfassen herausragende und vielbeachtete Gebäude wie Denys

Lasduns National Theater, Robin Hood Gardens oder Park Hill in Sheffield neben weniger bekannten Vertretern des Brutalismus. Sie sind weder chronologisch oder geographisch geordnet, vielmehr handelt es sich um eine intuitive Aneinanderreihung mit der der 1964 geborene Phipps Architekturfragmente aus der Zeit seiner Jugend gegenüberstellt. Trotz des persönlichen Bezugs, wirken seine Bilder alles andere als nostalgisch: immer menschenleer, meist geradezu kontextfrei, erinnern sie an klassische Architekturfotografie aus der Entstehungszeit ihrer Motive. Hier und da geben Betonschlieren, Moose und Flechten oder verblichene Graffiti auf grobgegossenen Wänden oder unverputzten Steinen Hinweis auf Alter und Erhaltungszustand der Bauten. Die Fotos sind mit Projektname, Entstehungsjahr und Entwurfsverfasser betitelt, das Aufnahmedatum bleibt dem Leser/Betrachter vorenthalten.

Von Wohnblöcken, Schulen und Universitäten, bis hin zu ganzen neu gebauten Städten demonstriere die Auswahl von Motiven aus rund 80 britischen Bauten, in welchem Maß Architekten zwischen den 1950er und 80er Jahren zum Wandel der politischen und gesellschaftlichen Landschaft Großbritanniens beigetragen haben, so die Herausgeber des Buches Hilar Stadler

und Andreas Hertach. Ein angefügtes Interview von Architekturkritiker und Brutalismus-Experte Stephen Parnell mit der schottischen Architektin Kate Macintosh gewährt eine persönliche Perspektive auf die Entstehungszeit. Macintosh war seit 1961 als Mitarbeiterin zahlreicher britischer Büros verantwortlich für brutalistische Bauaufgaben und ist Autorin der neobrutalistischen, inzwischen denkmalgeschützten Wohnanlage Dawson Heights. Aufsätze der Kuratorin Catherine Ince zu „Kunst, Architektur und Gesellschaft im Werk von Simon Phipps“ sowie zu Fotografie und Brutalismus von Architekturhis-

toriker Owen Hatherly runden die fotografische Sammlung des britischen Brutalismus ab.

Ausstellung:

FINDING BRUTALISM
SIMON PHIPPS
Bis 5. November 2017
Museum im Bellpark Kriens
Luzerner Straße 21
6010 Kriens
bellpark.ch

vorige Seite: The Chapel at Churchill College, Cambridge, 1967, Architekt: Sheppard Robson © Simon Phipps, Courtesy Museum im Bellpark
Aintree Estate, 1962-1967 Architekt: LCC Architects' Department © Simon Phipps, Courtesy Museum im Bellpark
Ganz links: Earlstoke Estate, London, 1972–1976, Architekt: Renton Howard Wood Levin Partnership for GLC © Simon Phipps, Courtesy Museum im Bellpark
links: Apollo Pavillion, Peterlee, 1969, Architekt: Victor Pasmore © Simon Phipps, Courtesy Museum im Bellpark

SIMON PHIPPS
FINDING BRUTALISM
Eine fotografische Bestandsaufnahme britischer Nachkriegsarchitektur
Hilar Stadler und Andreas Hertach (Hrsg.), Gebunden, 258 Seiten
ISBN 978-3-03860-064-0
Park Books, 38 Euro
www.park-books.com

NEVER BUILT NEW YORK

Hinter all den ikonischen Wolkenkratzern und weltberühmten Parks von New York City gibt es eine Parallelwelt. Es ist die, die hätte sein können. Zum Beispiel wenn Richard Buckminster Fuller seinen 1960 entworfenen Dom über die Manhattan gespannt hätte. Die nie gebaute Stadt ist nun Gegenstand der Ausstellung, die noch bis zum 18. Februar im New Yorker Queens Museum zu sehen ist. Anhand von Originaldrucken, Zeichnungen, Modellen, Installationen und Animationen zeigt sie uns eine Stadt, in der man in Manhattan Fußball spielt, auf einem schwimmenden Flughafen landet und in einer Wohnung wohnt, die zugleich ein Brückenpfeiler ist. *fm // www.queensmuseum.org*
Fotos: Courtesy The Estate of R. Buckminster Fuller, Courtesy Shimahara Illustration